

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 199.

Dienstag, den 18. Juli.

1843.

Das letzte Lebensjahr Johann Sebastian Bachs.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen war der verheißene Augenarzt bei dem Cantor Bach erschienen, um zunächst zu untersuchen, ob die Erblindung von solcher Art sei, daß die Kunst sie entfernen könne. Der Arzt fand allerdings, daß zu starke Anstrengung der Sehkraft und eine dadurch bewirkte Schwäche der Augenerven die Krankheit erzeugt habe. Er fand, daß die Verdunkelung in der Mitte des Auges am größten war und nach den Seiten hin abnahm, daher der Kranke in schiefer Richtung und wenn das ihn umgebende Licht nicht zu stark und blendend war, noch etwas sehen konnte. Der Arzt erklärte, daß er zwar durch Arznei die Verdunkelung der Linse wieder aufheben, oder, wenn dieß nicht gelänge, wenigstens den Fortschritt der Erblindung aufhalten und völlig unterdrücken zu können hoffe, jedoch bliebe die Operation immer das beste und sicherste Mittel, um in weit kürzerer Zeit das Beste zu erreichen. Da nun der Cantor sich zur Operation bereit erklärte, so wurde einer der nächsten Tage, welchen der Arzt zu wählen sich vorbehalten, dazu angefaßt.

Der Tag kam und viele Freunde und vornehme Gönner des alten Bach fanden sich in seiner Wohnung ein, um Zeugen einer Operation zu sein, von der man sich, gestützt auf die anerkannte Geschicklichkeit des englischen Arztes, den besten Erfolg versprach. Der Kranke selbst bewies eine bewundernswürdige Ruhe; es war die Ruhe der vollsten Ergebung in Gottes Willen, welche weder eine Furcht vor möglichem Uebel und Schaden, noch eine solche Hoffnung aufkommen läßt, welche das gewünschte Gute als völlig unentziehbar sicher hinstellt, also daß dann die Trauer desto größer wird, wenn die feste Hoffnung dennoch unerfüllt geblieben ist. Der fromme Mann blieb bei seinem Sage: „Was mein Gott will, gescheh' allzeit; sein Wille ist stets der beste.“

Der verhängnißvolle Stich, von welchem Licht und Finsterniß abhing, geschah. Darauf wurde die Binde um die Augen gelegt und dem Kranken die größte Leibes- und Seelenruhe zur Pflicht gemacht. Auch erhielt er die nöthigen Arzneien, um die Heilung zu begünstigen und zu befördern. Am vierten Tage endlich erklärte der Arzt, daß es nun Zeit sei, die Binde abzunehmen. Zur festgesetzten Stunde war die ganze Familie und mit ihr viele Freunde um den Kranken versammelt. Es galt einen schönen, seligen Augenblick, — nach langer, langer Zeit sollten wieder zum ersten Male die Augen des Haus-

vaters sich an dem Anblicke der Seinen weiden; der erste neu geborene Strahl seines Auges sollte auf die fallen, die ihm Gott gegeben hatte. Eine unruhige, ängstliche und doch freudige Erwartung durchzog alle Gemüther; Aller Augen waren auf den theuern Mann gerichtet und über Aller Lippen lief ein leises Zittern, wie der Hauch eines stillen Gebetes, das um Erhörung steht. Nur er selbst, der treue Knecht Gottes, saß still und ruhig auf seinem Lehnstuhle, die gefalteten Hände auf seinen Schoos gelegt. Jetzt näherte sich ihm der Arzt und nahm die Binde von den Augen. Da rief es ungeduldig von allen Seiten: „Vater! lieber, guter Vater! kannst Du uns sehen? — und die Hausfrau neigte sich über die Schultern des Mannes, sagte seine Hand und sprach: „Kennst Du mich wieder, mein lieber Sebastian?“ und dabei fielen ihre Thränen auf seine Hände nieder.

Und er? — Er richtete die glanzlosen Augen weit geöffnet nach allen Seiten hin, ließ dann ruhig sein Haupt sinken und sprach: „Des Herrn Wille geschehe! — Ich kann nichts sehen.“

Ein allgemeiner Schrei des Schmerzes durchdrönte das Zimmer; der Arzt aber fragte: „Könnt Ihr gar nichts sehen, Herr Cantor?“

„Es ist wie sonst,“ antwortete er. „Ich sehe, daß meines Gottes Sonne wieder aufgegangen ist, — zu beiden Seiten meiner Augen tritt das milde, freundliche Licht mich an, aber vor mir ist Nacht und Dunkelheit.“

„Und könnt Ihr Niemanden erkennen? — fragte der Arzt weiter.“

„Ich sehe links und rechts wohl dunkle Gestalten, die sich bewegen,“ — sagte der Kranke, — „aber ich erkenne sie nicht. Was thut aber das, — mein Ohr und mein Herz sagen mir, wer bei mir ist — Herr Doctor, ich fühle, daß ich noch ein reicher Mann bin.“

„Der Arzt stand ernst und still vor seinem Kranken; man sah es ihm an, daß ernst-berathende Gedanken durch seine Seele gingen. Endlich ergriff er des Cantors Hand und sagte: „Habt Ihr noch Vertrauen zu mir?“

„Wie meint Ihr das, lieber Herr?“ fragte Bach.

„Wollt Ihr zum zweiten Male Euch mir anvertrauen?“

fuhr der Arzt fort; „noch gebe ich nicht die Hoffnung auf! Alles, was Ihr mir sagt, was ich selbst an Euch wahrnehme, die Erfahrungen, die ich in meiner Kunst gemacht, — Alles läßt mich hoffen, daß es beim zweiten Male gelingen werde. Ich bitte Euch, lieber Herr, habt Vertrauen zu mir.“

Tr. 38.

n mit
ein
hale.

er seine
ist ein

hore.

fuchen,
ringen.
je.

bn ver:
Portio:
nn.

tes und
er und

chente.

/18.

gebenst
hren.

ich mit
Bieren
chen.

mehren

rolle.

s Bier.

arten.

man:
Geldes
liegt.
ert.

latz.

am.

Pol.
ranich.
aum.
Berlin,

de Ruffie.
und
de Bav.

de Bav.
viere.
Rhein.

m.

Horn.
en.
Hotel de